

Soziologische Betrachtungen zur Zukunft des Familienbetriebs

Von Prof. Dr. Dr. h. c. EVERT WILLEM HOFSTEE, Wageningen

Seit dem Kriege hat es eine fast endlose Diskussion über den Familienbetrieb gegeben und man könnte bezweifeln, ob noch etwas Neues mitzuteilen wäre. Daß ich selber das Thema für meine Vorlesung vorgeschlagen habe, zeigt aber wohl, daß ich der Meinung bin, es sei vielleicht doch nicht alles darüber gesagt worden.

Zuerst muß ich darauf hinweisen, daß sich in den letzten Jahren der Inhalt der Diskussion geändert hat. In den ersten zehn bis fünfzehn Jahren nach dem Kriege wurde der Familienbetrieb an sich kaum als problematisch betrachtet. Man fragte sich eigentlich nur, wie er gestaltet werden müßte, um den Forderungen der Zukunft gewachsen zu sein. Besonders die Frage, wie groß der Familienbetrieb sein sollte, um in Zukunft betriebswirtschaftlich und sozial lebensfähig zu sein, wurde weitgehend erörtert. Diese Frage führte öfters zu heftigen Kontroversen, aber an dem Fortbestehen des Familienbetriebs wurde nicht gezweifelt. Nur in Deutschland, wo man sich mit dem Problem der Landwirtschaft in der Sowjetzone auseinanderzusetzen hatte, stellte man sich dann und wann die Frage, wie es mit dem Familienbetrieb im Vergleich zu der sozialisierten Landwirtschaft stand, aber die übliche Antwort, daß die Agrarverfassung des Westens der des Ostens überlegen sei, war für fast jeden im Westen selbstverständlich. Als 1957 auf der EWG-Konferenz in Stresa der Familienbetrieb als die geeignetste Grundlage der Agrarverfassung in der Gemeinschaft bezeichnet wurde, erregte dies kaum Widerspruch.

In den letzten Jahren hat sich die Situation jedoch geändert. Immer mehr und immer dringender wird die Frage laut, ob der Familienbetrieb, so wie wir ihn aus der Vergangenheit kennen, überhaupt noch eine Zukunft hat. Immer öfter wird diese Frage auch von Sachverständigen, denen kommunistische Sympathien fernliegen, verneinend beantwortet. Man kann schwer feststellen, wie weit man in den verschiedenen Ländern Europas jetzt der Überzeugung ist, daß der Familienbetrieb als unzulänglich betrachtet werden muß. Ich habe den Eindruck bekommen, daß im Süden Europas besonders bei der jüngeren Generation die Möglichkeit, die Agrarverfassung der Zukunft auf den Familienbetrieb aufzubauen, wohl am stärksten bezweifelt wird. Das ist begreiflich. Die agrarpolitischen Ziele, die man sich nach dem Kriege in den meisten europäischen Ländern gesetzt hatte: durch Entwicklung des Familienbetriebs einerseits den Berufstätigen in der Landwirtschaft ein Einkommen zu verschaffen, das eine gewisse Parität mit dem Einkommen der nicht-Agrarier aufweist und andererseits den Konsumenten Agrarprodukte möglichst billig zur Verfügung zu stellen, sind in Südeuropa wohl am wenigsten erreicht. Die Landjugend wendet sich dort in viel stärkerem Maße von der Landwirtschaft ab als in Nordwesteuropa. Daß man

unter diesen Umständen dazu neigt, andere Lösungen zu suchen, darüber kann man sich kaum wundern. Aber auch in Nordwesteuropa klingen die Stimmen des Zweifels. 1967 schrieb der französische Agrarsoziologe HENRI MENDRAS ein Buch mit dem deutlichen Titel „La fin des paysans“ (Das Ende des Bauerntums)¹. Mein früherer Mitarbeiter Dr. CONSTANDSE hat in den letzten Jahren zwei Artikel geschrieben², in denen die Zukunft des Familienbetriebs angezweifelt wird. Eine Konferenz, die im Herbst 1967 von der französischen Gruppe „Futuribles“ unter Führung von BERTRAND DE JOUVENEL in Venedig gehalten wurde und deren Grundlage zum größten Teil von französischen Autoren verfaßte Beiträge waren, hatte dann und wann den Charakter eines Abschieds vom Familienbetrieb. Was Deutschland betrifft, war man so freundlich mir die Broschüre „Landwirtschaftliche Familienbetriebe, Analyse und Möglichkeiten“³ zu schicken. Diese Veröffentlichung, die Ihnen wahrscheinlich bekannt ist, war das Ergebnis des Studienkreises von Experten im Rahmen der Deutschen Landjugend-Akademie Fredeburg. Soweit ich sie kenne, sind diese Experten bestimmt dem Familienbetrieb gegenüber nicht negativ eingestellt. Sie haben nach Mitteln gesucht ihm zu helfen, und nirgends in der Broschüre wird sein Untergang verkündigt. Trotzdem muß der Leser zu dem Schluß kommen, daß es um den Familienbetrieb sehr schlecht steht⁴.

Regierungen und Bauernverbände haben die Neigung, die Probleme oft zu negieren. Bisweilen tut man so, als ob kein wirkliches Problem bestünde und Preispolitik sowie ein bißchen Strukturpolitik nach wie vor eine zuverlässige Grundlage für unsere Agrarverfassung ergäben.

Diese Vogel-Strauß-Politik wird uns jedoch nicht helfen. Die wenigen Beispiele, die ich nannte, genügen um festzustellen, daß das Weiterbestehen des Familienbetriebs ein wirkliches Problem ist, mit dem wir uns auseinandersetzen haben. Letzten Endes sind die Entscheidungen über die Zukunft der Landwirtschaft politische Entscheidungen. Aber der Agrarwissenschaftler darf dem Problem nicht aus dem Wege gehen, weil er das Material und die Einsicht verschaffen muß, worauf sich die politischen Entscheidungen stützen.

Das Problem des Familienbetriebs ist also in den letzten Jahren in eine neue Phase gekommen, die das Interesse der Wissenschaftler beansprucht. Für den Agrarsoziologen trifft das besonders zu. Bis heute hat man sich anscheinend vorzugsweise für die betriebswirtschaftlichen und technischen Aspekte interessiert. Auch Agrarsoziologen haben sich damit weitgehend beschäftigt. MENDRAS schreibt in seinem bereits erwähnten Buch ausführlich über betriebswirtschaftliche, technische und politische Fragen, wobei er selbstverständlich auch soziologischen Fragen nicht aus dem Wege geht; wichtige soziologische Probleme werden jedoch von ihm kaum erörtert. Der Studienkreis der Deutschen Landjugend-Akademie hat, obwohl agrarsoziologische Überlegungen ihn zu seiner Arbeit veranlaßten⁵, sich vor allem mit technischen und ökonomischen Fragen befaßt, über verschiedene soziologische

Probleme des heutigen und des künftigen Familienbetriebs sich jedoch nicht ausgesprochen.

Nach meiner Meinung ist aber der Familienbetrieb nicht an erster Stelle ein ökonomisches Problem. Für eine richtige Beurteilung der Lage und des Funktionierens dieser Betriebsart muß man selbstverständlich von der Situation in Ländern ausgehen, in denen der Familienbetrieb sich günstig entwickelt hat, und nicht von der Lage in Ländern, wo dieser Betriebstyp mehr oder wenig rückständig ist. Ich nehme als Beispiel die Niederlande. Dort arbeiten jetzt etwa 7 % der Berufsbevölkerung in der Landwirtschaft. Diese Berufstätigen sind imstande so viel zu erzeugen, daß es jedes Jahr einen beträchtlichen Exportüberschuß von Agrarprodukten gibt. Jedes Jahr geht die Anzahl der Berufstätigen in der Landwirtschaft in den Niederlanden um etwa 3 % zurück, ohne daß dieser Exportüberschuß kleiner wird. Man kann jetzt schon feststellen, daß ohne wesentliche Änderungen in der Agrarverfassung, also wenn auch in Zukunft die Landwirtschaft in Familienbetrieben vorherrschend wäre, die Zahl der Arbeitstätigen in der Landwirtschaft weiter zurückgehen wird und innerhalb zwei Jahrzehnten vielleicht nicht mehr als 3 bis 4 % der berufstätigen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig sein werden. Wenn es dann eine gewisse Parität des Einkommens zwischen der Landwirtschaft und den übrigen Berufen gäbe, würden dann auch etwa 3 bis 4 % des Nationaleinkommens der Agrarbevölkerung für eine Agrarproduktion zukommen, die wahrscheinlich auch dann noch wenigstens dem Wert des Agrarkonsums gleich sein wird. Man könnte sich vorstellen, daß die Agrarproduktion statt von Familienbetrieben von industriell organisierten Großbetrieben übernommen würde. Es wäre dann vielleicht möglich, daß diese Produktion mit noch weniger Arbeitskräften zustande gebracht wird und deshalb die Preise niedriger sein könnten. Es ist aber klar, daß vom nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkt es kaum etwas ausmacht, ob man $2\frac{1}{2}$ oder $3\frac{1}{2}$ % des Nationaleinkommens für den Bedarf an Agrarprodukten zahlt. Das heißt, das für die Zukunft die Frage „Großbetrieb oder Familienbetrieb in der Landwirtschaft?“ für die Volkswirtschaft als Ganzes kaum Bedeutung hat.

Man kann sich aber fragen, ob von der Betriebswirtschaft und vom Einkommen der Bauern her gesehen der Familienbetrieb in eine heikle Lage geraten und deshalb nicht mehr konkurrenzfähig ist. Das läßt sich im allgemeinen kaum behaupten. Wir können feststellen, daß seit dem Kriege in den meisten europäischen Ländern die Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft schneller zugenommen hat als in der Industrie. Die Möglichkeiten, um in dieser Richtung weiterzugehen, sind noch nicht erschöpft. Der Ertrag von Land und Vieh kann noch zunehmen, die Anzahl der Arbeitskräfte wird sicher weiter abnehmen, auch wenn die Agrarverfassung sich nicht wesentlich ändern wird. Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß in allen Betrieben die Arbeitsproduktivität sich gleich günstig entwickelt. Besonders

in den kleineren Betrieben ist sie öfter relativ niedrig. Von einem Rückstand im Vergleich mit der Industrie kann für die Landwirtschaft als Ganzes aber nicht die Rede sein.

Was das Einkommen der Bauern betrifft, ist die Lage in den Ländern, wo sich der Familienbetrieb günstig entwickelt hat, im Vergleich mit früheren Jahren nicht ungünstig. Wenn ich wieder die Niederlande als Beispiel nehme, dann kann man feststellen, daß es dort seit dem Kriege immer eine Art Einkommensparität für die Landwirtschaft gegeben hat. Der Prozentsatz der berufstätigen Bevölkerung, die in der Landwirtschaft arbeitete, war fast immer genau derselbe wie der Prozentsatz des Nationaleinkommens, der den Landwirten zukam, obgleich auch hier zu bemerken ist, daß selbstverständlich nicht für jeden die Lage gleich günstig war. Vor dem Kriege hat es eine solche Parität niemals gegeben⁷. Im allgemeinen muß man feststellen, daß nirgendwo in der Welt die Produktivität in der Landwirtschaft höher ist als in Nordwesteuropa und Nordamerika, das heißt in den Gebieten, wo der Familienbetrieb sich am deutlichsten entwickelt hat und auch ideologisch am stärksten unterbaut ist.

Wenn also in den Ländern, wo der Familienbetrieb sich günstig entwickelt hat, es rein wirtschaftlich mit dieser Betriebsform im allgemeinen nicht schlecht steht, woher kommt dann die immer stärkere Überzeugung, daß sich die Landwirtschaft und besonders der Bauer auf dem Familienbetrieb in einer immer schwierigeren Lage befindet? Daß die Bauern selbst diese Überzeugung weitgehend haben, geht deutlich aus der zunehmenden Radikalisierung ihrer politischen Auffassungen hervor. Die Antwort auf diese Frage muß man meiner Meinung nach zum größten Teil in der Tatsache finden, daß die meisten unserer Bauernbetriebe heute nicht mehr die Merkmale besitzen, die man immer dem idealtypischen Familienbetrieb zugeschrieben hat und daß sie deshalb nicht mehr imstande sind, den Bauern sozial und psychologisch die Befriedigung zu geben, die sie erstreben und traditionell vom Familienbetrieb erwarten.

Wie stellt man sich einen richtigen Familienbetrieb vor? Erstens hat man den Familienbetrieb immer als eine echte Familienangelegenheit gesehen. Der Betrieb sollte nicht nur der Familie als Ganzes (jedenfalls zum größten Teil) Arbeit und Brot verschaffen, sondern das Interesse der ganzen Familie sollte sich auf das Wohlergehen und Gedeihen des Betriebes richten. Die Familie sollte im Betrieb den Mittelpunkt ihres Lebens finden. Zweitens sollte der Betrieb dem Bauern und seiner Familie weitgehende Unabhängigkeit gewähren; er sollte König auf eigenem Grund und Boden sein! Drittens glaubte man, daß dem Bauern als selbständigem Hofbesitzer von selbst eine bestimmte soziale Würde zukommen müßte. Der Bauer war selbstverständlich sozial dem Lohnarbeiter überlegen. Es gab größere und kleinere Bauern aber allgemein wurde der Bauer als ein geachtetes Mitglied der Dorfgemeinschaft betrachtet. Viertens war man geneigt, mit dem Begriff

Familienbetrieb den Gedanken an geistige Ruhe, Sicherheit, Stabilität, Unerschütterlichkeit, sogar an ein zeitloses Weiterleben über die eigene Generation hinaus in einer von der Tradition bestimmten Weise zu verbinden.

Wie steht es aber heute mit dem Bild des Bauerntums in Wirklichkeit? Erstens muß festgestellt werden, daß viele Bauernbetriebe keine Familienbetriebe mehr sind in dem Sinne, daß sie wirklich einer Familie Arbeit und Brot geben und der Mittelpunkt des Interesses der Familie als Ganzes sind. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in der Landwirtschaft die Anzahl der Einmannbetriebe relativ sehr schnell zugenommen hat. Oft ist man sich nicht bewußt, daß die Entwicklung in dieser Richtung schon lange im Gang und nach dem Kriege nur stärker geworden ist. 1889 hatte in den Niederlanden jeder Bauer 2,1 männliche Mitarbeiter (Familienangehörige und Fremdarbeiter). 1930 war diese Anzahl schon auf 1,5 heruntergegangen. 1960 betrug sie 0,8 und heute wahrscheinlich 0,6 bis 0,7. 1930 war also die Anzahl der Mitarbeiter schon auf wenig mehr als zwei Drittel und 1968 auf ein Drittel oder weniger der Anzahl von 1889 zurückgegangen⁸. Zuerst haben die Fremdarbeiter, später auch die Familienangehörigen den Betrieb verlassen. 1965 arbeitete nur noch auf etwa einem Fünftel der Bauernbetriebe (ohne Gärtnereien) in den Niederlanden ein Sohn des Bauern. Selbstverständlich gab es noch eine Anzahl Betriebe mit jüngeren Kindern, aber auf etwa der Hälfte der Betriebe mußte man damit rechnen, daß es keinen Nachfolger geben würde⁹. Das bedeutet, daß etwa 50 % der Betriebe die soziale und psychologische untere Grenze des Familienbetriebes überschritten hatten, auch wenn sie teilweise betriebswirtschaftlich noch existenzfähig waren. Wenn meiner Meinung nach diese Einmannbetriebe als sozial nicht lebensfähig betrachtet werden müssen, dann denke ich nicht an die oft betonten sozialen Unannehmlichkeiten, die von der starken Gebundenheit der Bauern auf diesen Betrieben verursacht werden, wie bedeutend sie an sich auch sind. Ich denke besonders an die einsame und aussichtslose Arbeit, zumal des älteren Bauern, auf diesen Betrieben. Die Kinder haben andere Berufe gewählt, und er muß allein mit der Sache fertig werden bis das Ende kommt, ohne die Aussicht, daß einmal seine Arbeit von einem Nachfolger fortgesetzt wird. Das sind keine sentimentalen Betrachtungen. Untersuchungen einer meiner Mitarbeiter¹⁰ haben gezeigt, wie unterschiedlich die Betriebe mit und ohne Nachfolger sind. Wo es keinen Nachfolger gibt, wird nicht mehr modernisiert und nicht intensiviert. Sehr oft wird der Betrieb allmählich abgebaut, so daß man teilweise nicht mehr vom Einkommen, sondern vom Besitz lebt. Das alles bedeutet, daß man nicht mehr mit Freude arbeitet. Sehr sicher gibt es auch noch Einmannbetriebe, wo der Bauer mit Liebe und Energie seiner Arbeit nachgeht. Trotzdem ist meines Erachtens der Einmannbetrieb eine sehr schwere soziale und psychologische Belastung des Bauerntums, und es wird keine gesunde Landwirtschaft geben, solange der Einmannbetrieb nicht eine Ausnahme unter den Betrieben darstellt¹¹.

Man könnte sich auf den Standpunkt stellen, daß wegen der großen Anzahl der Betriebe, besonders der Einmannbetriebe, wo es keine Nachfolger gibt, das Problem sich von selbst lösen und in dieser Hinsicht die Landwirtschaft allmählich wieder gesund wird. Wer so denkt vergißt, daß jedes Jahr eine große Anzahl neuer Einmannbetriebe entsteht. Täglich gibt es Betriebe, wo der letzte Fremdarbeiter entlassen oder der letzte Sohn in die Industrie geschickt wird, weil man wegen Mechanisierung und Rationalisierung ihre Arbeit nicht mehr braucht. Wenn man nicht eine bessere Lösung findet, wird die Landwirtschaft noch Jahrzehnte von dem Problem der Einmannbetriebe gequält werden.

Zweitens kann man sich fragen, wie es mit der Unabhängigkeit unserer Bauernbetriebe steht. Viele, besonders auch in Deutschland, haben geglaubt, die Grundlage dieser Unabhängigkeit sei der Besitz des Bodens. Unter bestimmten Verhältnissen besteht sicher ein wesentlicher Unterschied zwischen Eigentümern und Bauern, die das Land, das sie bearbeiten, nicht besitzen. Unter den heutigen Rechtsverhältnissen in Westeuropa trifft das aber kaum mehr zu. Fast überall gewährt das Pachtrecht dem Pächter einen sicheren Gebrauch des Bodens und schützt ihn gegen Eingriffe des Verpächters in die Betriebsführung und in sein Privatleben. Rein wirtschaftlich ist der Pächter im allgemeinen in einer besseren Lage als der Eigentümer, weil das Geld, das der Eigentümer in das Land steckt, sich schlecht verzinst. Es ist symptomatisch, daß in den Niederlanden von den Bauern in den Zuiderzeepoldern, die Staatspächter sind, aber teilweise die Möglichkeit haben, den Hof, den sie bewohnen, zu kaufen, niemand sich bis jetzt als Käufer angemeldet hat.

Von viel größerer Bedeutung für die Unabhängigkeit des Bauern als Unternehmer ist es heute, ob er über die Maschinen, die er in seinem Betrieb braucht, frei verfügen kann. Gerade in dieser Hinsicht hat der Bauer in den letzten Jahren immer mehr seine Unabhängigkeit verloren. Nur noch wenige können es sich leisten, alle Maschinen, die sie brauchen, selbst zu kaufen, und wenn sie es sich leisten können, können sie die Kapazität dieser Maschinen nur teilweise ausnützen. In den Niederlanden wurden im Jahre 1965¹² schon 67 % der mit Mähdreschern bearbeiteten Getreidefläche von Lohnunternehmern, ein weiterer beträchtlicher Prozentsatz mit Maschinen, die im Besitz von Genossenschaften waren, und nur ein Bruchteil mit Privatmaschinen gemäht. Die Fläche, auf der hoffremde Maschinen eingesetzt werden, nimmt jedes Jahr zu, weil das Mähen mit anderen Werkzeugen immer weiter zurückgeht, aber auch, weil es für die Bauern unter den heutigen Umständen betriebswirtschaftlich immer schwieriger wird, mit eigenen Mähdreschern zu arbeiten. 1965 wurden in den Niederlanden im Durchschnitt jährlich von Mähdreschern in Privatbesitz 27 ha, von Mähdreschern in Besitz von Genossenschaften 80 ha und von Mähdreschern in Besitz von Lohnunternehmern 88 ha gemäht. Auch die Kapazität der Mähdrescher in Besitz von Lohnunternehmern wird noch ziemlich schlecht

benutzt. Auf dem neugewonnenen Land in den Zuiderzeepoldern, das während der ersten Jahre vom Staat bebaut wird, mäht jeder Mähdrescher etwa 150 ha. Die niederländische Statistik zeigt, daß für die Maschinen zur Hackfruchternte etwa dasselbe gilt wie für die Getreideerntemaschinen. Auch die Bekämpfung von Unkraut und Schädlingen wird in immer zunehmendem Maße von hoffrenden Maschinen ausgeführt. Die schweren Schlepper gehören schon größtenteils nicht mehr den Bauern. Von den Schleppern mit mehr als 50 PS war in den Niederlanden 1965 schon etwa die Hälfte im Besitz von Lohnunternehmern und Genossenschaften. Der Ackerbauer wird immer mehr ein „Telefonbauer“, der fortwährend am Apparat hängt um zu versuchen, die Maschinen, die er braucht, rechtzeitig zu bekommen. Der eine Bauer wird eine Genossenschaft oder einen Maschinenring bevorzugen, der andere einen Lohnunternehmer, aber in all diesen Fällen ist der Bauer bei wesentlichen Elementen seiner Betriebsführung von anderen abhängig.

In der Weidewirtschaft mit Milchviehhaltung ist man etwas weniger von schweren Maschinen abhängig als im Ackerbau, obgleich für die Heuernte und für die Verarbeitung des Grases im allgemeinen immer mehr, immer größere und teurere Maschinen benutzt werden, die viele sich nicht mehr leisten können. Dazu kommen bei der Viehhaltung die Schwierigkeiten der Mechanisierung in Scheune und Stall. In den Niederlanden ist der Viehbestand in etwa der Hälfte der Betriebe mit Rindviehhaltung zu klein, um den Ankauf einer Melkmaschine zu rechtfertigen. Auch andere Formen der Mechanisierung bleiben den Bauern auf diesen Betrieben versagt.

Diese Entwicklung verdriest die Bauern. Wie Untersuchungen, die noch im Gange sind, zeigen¹³, empfinden sie die Abhängigkeit von anderen als unangenehm, und manche fragen sich, was eigentlich im dem Ackerbau noch ihre eigene Aufgabe ist. Aber nicht nur die Abhängigkeit an sich, auch die Tatsache, daß der Betrieb sich die Mechanisierung, die man kennt und als notwendig betrachtet, nicht leisten kann, führt zu einem Gefühl der Entmutigung. Besonders für die jüngere Generation, die sich auf Maschinen eingestellt hat, ist es schwer, die Maschinen die sie benutzen möchte, nicht zur Verfügung zu haben. Weder Maschinenring noch Genossenschaft kann dieses Problem wirklich lösen.

Was die soziale Lage des Bauern betrifft, wurde schon bemerkt, daß im Vergleich mit der Vorkriegszeit sich sein Einkommen im allgemeinen verbessert hat und daß zum Beispiel in den Niederlanden eine gewisse Parität zwischen dem Einkommen von Landwirten und Nichtlandwirten besteht. Das bedeutet aber nicht, daß sich der Bauer in einer besseren oder mindestens gleich günstigen Lage als vor einigen Jahrzehnten befindet. Erstens sind auch die Einkommen anderer Gruppen, besonders auch die Löhne der Arbeiter, gestiegen. Von besonderer Bedeutung für die Verhältnisse in den Dörfern ist es aber, daß seit dem Kriege eine starke Annäherung zwischen

den Löhnen auf dem Lande und in der Stadt stattgefunden hat. Vor dem Kriege war zum Beispiel in Amsterdam der Lohn eines Bauarbeiters fast zweimal so hoch wie auf dem Land; jetzt gibt es kaum noch einen Unterschied. Derartige Entwicklungen kann man überall in Westeuropa feststellen. Relativ sind also die Löhne auf dem Lande viel stärker gestiegen als in der Stadt. Auch die Landarbeiterlöhne sind verhältnismäßig viel höher als vor dem Kriege, wenn es auch nicht überall in Europa wie in den Niederlanden eine fast vollständige Parität zwischen Industrie- und Landarbeiterlöhnen gibt. Dazu kommt, daß einerseits auch im kleinsten Dorf die Anzahl der Nichtlandwirte mit relativ hohen Löhnen stark zugenommen und andererseits der Bauer einen viel engeren Kontakt mit der Stadt und mit den Städtern hat als vor dem Kriege. Das alles hat zur Folge, daß das Gefühl der Überlegenheit bestimmten anderen sozialen Gruppen gegenüber, das die Bauern früher haben konnten, nicht mehr besteht und viele sich als das Opfer einer ungerechtfertigten sozialen Entwicklung betrachten.

Der Reiz des Bauernberufs und die soziale Würde, die man ihm früher beimaß, sind zum größten Teil verschwunden. Vor einigen Jahrzehnten war es das tiefste Verlangen vieler Landarbeiter, einmal Kleinbauer zu werden. Heute erweckt der Kleinbauer oft Mitleid und Spott. Immer schufteten und sich abmühen, ohne etwas zu erreichen, so sehen viele, auch auf dem Lande, jetzt das Los der Mehrheit der Bauern. Man kann noch hinzufügen, daß nicht nur weil ihre gesellschaftliche Lage sich verschlechtert hat, sondern auch weil sie zahlenmäßig im Vergleich zu anderen Gruppen immer weiter zurückfallen, der Einfluß der Bauern in politischen Angelegenheiten, in der Kirche, in Vereinen und in der Dorfgemeinschaft im allgemeinen, immer geringer wird. Auch das erweckt in den Bauern und besonders den Großbauern Ressentimentsgefühle.

Mit Ruhe, Sicherheit und Stabilität unter den Bauern steht es also nicht gut. Noch andere als die bereits erwähnten Faktoren, haben das Bauernleben aus der festen Bahn gebracht. Jahrhundertlang war das Bauernleben stark in der Gemeinschaft eingebettet. Das galt nicht nur für das persönliche Leben, sondern auch für den Betrieb. Die Betriebsführung wurde nur in geringem Maße vom Bauern individuell bestimmt. In der Gemeinschaft gab es eine bestimmte Tradition, die für die Betriebsführung jedes Bauern eine Grundregel bildete. Jedes Dorf und jede Gegend hatte einen eigenen Betriebsstil. Diese festen Regeln gaben dem Bauern ein Gefühl der Ruhe. Er brauchte sich um die Frage, welche Gewächse er anbauen sollte, welche Fütterung für das Vieh richtig war und, wann er bestimmte Arbeiten zu verrichten hatte, nicht zu kümmern. Man kann es so zusammenfassen, daß der Bauer kein Unternehmer zu sein brauchte. Die Art der Verwendung von Arbeit, Kapital und Boden wurden zum größten Teil von der Tradition der Kollektivität und nicht individuell bestimmt. In dieser Hinsicht hat es während längerer Zeit einen deutlichen Unterschied zwischen der bäuerlichen Gesellschaft und der sich entwickelnden kapitalistischen Industrie-

gesellschaft gegeben. Das Bild der relativen Ruhe, das die ländliche Gesellschaft zeigt, wurde in bedeutendem Maße von diesem Unterschied bestimmt. Auch im neunzehnten Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts als allmählich technische und wirtschaftliche Änderungen in der Landwirtschaft auftraten und sich ein deutlicher Unterschied zwischen progressiven und traditionellen Bauern entwickelte, die schnell oder langsam die Änderungen akzeptierten, blieb größtenteils doch noch sehr lange die kollektive Bestimmung der Betriebsführung bestehen¹⁴. Jedoch das hat sich besonders im letzten Jahrzehnt geändert. In der Landwirtschaft entwickelte sich sehr schnell eine weitgehende Spezialisierung. Die Mechanisierung zwingt die Bauern, sich auf eine möglichst kleine Zahl von Tätigkeiten innerhalb der Landwirtschaft zu beschränken; um den Erlös des Betriebes zu steigern, müssen sie die Betriebsführung ihren eigenen besonderen Fähigkeiten, der Betriebsgröße, der Marktlage und ihrer eigenen individuellen Situation so gut wie möglich anzupassen. Die Einheit der Betriebsstruktur geht auch innerhalb der Dörfer immer mehr verloren. Nicht mehr Tradition und Kollektivität, sondern der individuelle Bauer bestimmt immer mehr die Art der Betriebsführung. Es kommt noch hinzu, daß die technischen und wirtschaftlichen Änderungen heute in sehr schneller Folge auftreten und der Bauer immer zu spät käme, wenn er eine Entscheidung von dem Verhalten der Kollektivität abhängig machen wollte. Er muß selbst entscheiden.

Der Bauer, der seinen Betrieb erfolgreich führen will, muß also ein richtiger Unternehmer sein. Es ist aber eine bekannte Tatsache, daß einem großen Teil der Bauern die Eigenschaften eines richtigen Unternehmers fehlen, so wie es auch in der nichtagrarischen Gesellschaft sehr viele Menschen gibt, aus denen keine Unternehmer werden können. Selbstverständlich ist das kein Vorwurf. Es wäre schlimm, wenn es in unserer Gesellschaft nur Unternehmerpersönlichkeiten gäbe. Aber der Bauer, dem die Eigenschaften eines Unternehmers weitgehend fehlen, hat es heute schwer. Er wird im Vergleich mit anderen immer weiter zurückbleiben, öfters ohne daß es ihm deutlich wird warum. Sich immer fragen, ob man seine Arbeit auch besser und vorteilhafter machen könnte, ob man andere Gewächse anbauen oder eine Maschine besser durch eine modernere ersetzen sollte, ob es vernünftig wäre, Geld zu leihen um den Betrieb zu vergrößern oder zu intensivieren, immer in Unruhe und mit Problemen zu leben, das paßt einfach nicht zu der Lebensart vieler Bauern. Besonders auch Geld borgen und riskieren, um vielleicht mehr verdienen zu können fällt ihnen schwer. Sie verstehen oft nicht, warum harte Arbeit allein heute nicht mehr genügt, um ein Einkommen zu erwerben, das ihnen die Möglichkeit gibt, in der Dorfgemeinschaft angemessen zu leben. Aber ob sie sich der Ursachen bewußt sind oder nicht, die Tatsache, daß sie wegen des Fehlens richtiger Unternehmereigenschaften zurückbleiben, erklärt in vielen Fällen die Unzufriedenheit vieler Bauern mit ihrer Lage in der modernen Gesellschaft. Man

könnte hinzufügen, daß die Unruhe, die das Leben des Bauern heute kennzeichnet, vielen auf dem Lande, besonders den Älteren, die Freude an der Arbeit verdirbt.

Ich weiß, daß nur wenige der Tatsachen, die ich hier aufgeführt habe, Ihnen unbekannt sind, hoffe aber, daß dieser Versuch zu einer systematischen Betrachtung der sozialen und psychologischen Schwierigkeiten, womit eine so große Zahl unserer Bauern jetzt zu kämpfen hat, nicht ohne Sinn ist. Sie führt meiner Meinung nach zu dem Schluß, daß eine weitgehende Änderung der heutigen Agrarverfassung notwendig und unvermeidlich ist. Die Unannehmlichkeiten der heutigen Situation sind nicht mit einfachen Mitteln zu überwinden. Ihre tieferen Gründe liegen in der schnellen Hebung des Wohlstands in unserer Gesellschaft einerseits und in der schnellen Entwicklung der Kommunikation andererseits. Die Hebung des Wohlstands bewirkte eine Steigerung der Arbeitsproduktivität. Die Entwicklung der Kommunikation hatte zur Folge, daß man auf dem Lande mit einer gleich starken Hebung des Wohlstands wie in der Stadt nicht zufrieden war, sondern verlangte, daß auch der althergebrachte Rückstand des Landes in dieser Hinsicht beseitigt werde. Weder der höhere Wohlstand noch die schnelle Kommunikation können rückgängig gemacht werden; eher muß man damit rechnen, daß sich beide in den kommenden Jahren noch weiter entwickeln werden.

Im Vorgelassenen wurde bemerkt, daß vom rein nationalwirtschaftlichen Gesichtspunkt die Landwirtschaft kein wirkliches Problem darstellt, weil die Agrarproduktion schon jetzt und noch mehr in der Zukunft ein so geringer Prozentsatz der totalen Produktion ist, daß die Frage, ob die Landwirtschaft etwas weniger rationell produziert als möglich wäre, national kaum noch eine Bedeutung hat. Man wird deshalb vielleicht fragen, ob man nicht mittels höherer Preise, höherer Zuschüsse, stärkerer Zinsverbilligungen usw. den Bauern einen solchen Anteil an dem National-einkommen zukommen lassen könnte, daß sie mit ihrem Wohlstand zufrieden wären. Würde das nicht den wesentlichen Grund der heutigen Schwierigkeiten beseitigen, und könnte man nicht in dieser Weise das Bauernproblem lösen? Selbstverständlich ist die Frage, was die Gesellschaft bereit ist den Bauern zukommen zu lassen, ein politisches Problem. Ich glaube, daß es noch lange fixierte Preise, Zuschüsse usw. geben, die Lage der Bauern in dieser Hinsicht sich aber nicht wesentlich verbessern wird. Aber auch wenn es keine politischen Schwierigkeiten gäbe, wäre meines Erachtens keine wirkliche Lösung auf diese Weise zu erreichen. Vielleicht wäre es unmittelbar nach dem Kriege möglich gewesen, heute gewiß nicht mehr. Sicher ist, daß die Mechanisierung nicht mehr rückgängig zu machen ist. Sie wird sich unbedingt weiterentwickeln. Unsere Bauern und besonders die jüngeren haben die Maschine akzeptiert; man kann nicht erwarten, daß sie in einer mechanisierten Welt auf die Maschinen verzichten, die sie sich leisten können und die für den Betrieb zweckmäßig sind. Hinzukommt, daß

eine Vergrößerung des totalen Agrareinkommens auch bestimmt eine Steigerung der Landarbeiterlöhne verursachen und dann Mechanisierung relativ noch vorteilhafter sein wird, als sie heute bereits ist. Weitere Mechanisierung bedeutet aber, daß das Problem des Einmannbetriebes nicht gelöst wird und uns, wie gesagt, noch jahrzehntelang plagen wird. Weitere Mechanisierung ohne Betriebsvergrößerung, das heißt ohne Verringerung der Anzahl der Betriebe, bedeutet aber auch, daß die Abhängigkeit der Bauern von hof-fremden Maschinen noch zunehmen wird. Zunehmende Mechanisierung wird immer höhere Ansprüche an die Unternehmereigenschaften des Bauern stellen, und das Leben wird für den Bauern, dem diese Eigenschaften fehlen, immer schwerer werden.

Schließlich muß bemerkt werden, daß das Problem der gesellschaftlichen Lage des Bauern, besonders des Kleinbauern, durch höhere Einkommen nur teilweise gelöst wird. Wie schon dargelegt wurde, sind es nicht nur die Einkommensverhältnisse, die das soziale Ansehen der Bauern beeinträchtigt haben. Die Lebensart, zu der die Mehrheit der Bauern durch den geringen Umfang ihrer Betriebe gezwungen sind, läßt sich in der heutigen „affluent society“ mit einem hohen sozialen Ansehen einfach nicht mehr verbinden.

Ohne hier auf die heutige Preispolitik für Agrarprodukte einzugehen, muß also festgestellt werden, daß sich durch höhere Preise allein die heutigen Probleme unserer Bauern nicht lösen lassen.

Wir müssen aus soziologischen Gründen zu dem Schluß kommen, daß nur eine weitgehende Betriebsvergrößerung die Lösung für das Bauernproblem geben kann.

Vom soziologischen Gesichtspunkt aus müssen an die Betriebsgröße folgende Forderungen gestellt werden:

Erstens muß der Betrieb, wenn überhaupt noch von einem Familienbetrieb die Rede sein kann, mindestens zwei männliche Arbeitskräfte vollständig beschäftigen.

Zweitens muß der Betrieb es ermöglichen, daß der Bauer alle für den Betrieb wichtigen Maschinen selber besitzt und im eigenen Betrieb völlig ausnutzen kann.

Drittens muß der Betrieb so groß sein, daß er nicht nur einen Ertrag liefert, der es dem Bauern finanziell ermöglicht, in angemessener Weise zu leben, sondern ihm auch eine Lebensweise gestattet (Ferien, Freizeit, Ausbildung), die den modernen Verhältnissen angepaßt ist.

Viertens muß der Betrieb Menschen mit richtigen Unternehmereigenschaften die Möglichkeit gewähren, diese Eigenschaften völlig zu entfalten, weil nur dann die Landwirtschaft die Menschen bleibend anziehen kann, die sie aus soziologischer und psychologischer Sicht in der Zukunft sicher braucht.

Diese Forderungen in konkrete Zahlen zu übersetzen ist selbstverständlich schwierig, weil Boden, Marktlage und zahlreiche andere Faktoren eine bedeutende Rolle spielen. Man kann jedoch feststellen, daß der Ackerbaubetrieb genügend groß sein muß, um einen eigenen Mähdrescher vollständig ausnutzen zu können. Weil ein Ackerbaubetrieb immer nur teilweise mit Getreide besät wird, würde das bedeuten, daß der reine Ackerbaubetrieb der Zukunft 200 bis 300 ha Nutzfläche braucht. Wahrscheinlich würde eine solche Nutzfläche den anderen oben erwähnten Forderungen für längere Zeit gerecht werden. Für reine Weidebetriebe mit Rindviehhaltung muß man wahrscheinlich mit 100 bis 150 Milchkühen rechnen, das heißt unter günstigen Umständen mit etwa 100 ha Nutzfläche.

Würde es in der Zukunft nur Ackerbau- und Weidebetriebe geben, die eine Mindestgröße von 200 bis 300 bzw. 100 ha hätten, dann wäre selbstverständlich die Zahl dieser Betriebe weit kleiner als heute. Andererseits führt aber gerade die Mechanisierung schon jetzt dazu, daß sich eine immer größere Anzahl landarmer Spezialbetriebe entwickelt; sie befassen sich mit Unterteilen der Agrarproduktion, die früher mit Ackerbau und Rindviehhaltung kombiniert wurden. Diese Entwicklung wird sich fortsetzen. Auch wenn diese Spezialbetriebe in Zukunft den oben genannten Forderungen entsprechen, würde es neben den landreichen Ackerbau- und Weidebetrieben viele Gärtner, Obstbauern, Schweine-, Kälber- und Hähnchenmäster, Eierproduzenten usw. geben. Daß aber die gesamte Anzahl der Agrarbetriebe sehr viel geringer sein würde als heute, ist sicher. Man kann sich fragen, ob, wenn eine solche Neuordnung der Landwirtschaft verwirklicht wird, die dann noch bestehenden Betriebe Familienbetriebe im eigentlichen Sinne sind, die ganz oder jedenfalls vorwiegend von Familienangehörigen bearbeitet werden können. In Amerika gibt es Ackerbaubetriebe von 200 bis 300 ha, die tatsächlich Familienbetriebe sind. Man muß jedoch annehmen, daß durch die intensivere Benutzung des Bodens, die in Europa überwiegt und wahrscheinlich auch in der Zukunft vorherrschend sein wird, derartige Betriebe Fremdarbeiter brauchen werden. Auch Weidebetriebe mit 100 bis 150 Milchkühen werden ohne Fremdarbeiter nicht auskommen. Jedoch werden diese Betriebe keine Güter mit Gutsherren sein, die es sich leisten können, die Arbeit anderen zu überlassen. Die Familienangehörigen werden selbst mitarbeiten müssen, und sie werden den Kern der Arbeitsgemeinschaft auf den Betrieben bilden. In diesem Sinne werden diese Betriebe Familienbetriebe oder erweiterte Familienbetriebe sein. Was die Spezialbetriebe betrifft, darf man annehmen, daß sie im allgemeinen, auch wenn sie die bestehenden technischen Möglichkeiten völlig ausnutzen, als richtige Familienbetriebe gute Aussichten haben werden.

Der agrarische Riesenbetrieb schwebt mir persönlich nicht als Ideal vor. Aus mehreren Gründen sind derartige Betriebe, jedenfalls für Nordwesteuropa, weder erwünscht noch notwendig. Erstens ist in unserer Gesellschaft, die immer mehr von riesenhaften Industrieunternehmen beherrscht

wird und wo auch die tertiären Tätigkeiten immer massenhafter organisiert werden, für jene, die einen eigenen Betrieb aufbauen möchten und es bevorzugen, ihr eigener Herr zu sein, die Möglichkeiten im Bauernbetrieb besonders wertvoll. Zweitens würde die Entwicklung von Großbetrieben mit Tausenden ha Land dazu führen, daß die agrarische Kulturlandschaft, wie sie sich im Laufe der Geschichte gebildet hat, völlig vernichtet wird. Schon jetzt muß man feststellen, daß diese Landschaft sich unter anderem wegen der technischen Entwicklung in der Landwirtschaft schnell ändert. Eine Neuordnung der Landwirtschaft würde weitere Anpassungen unvermeidlich machen, aber sie brauchte nicht so zerstört zu werden, daß sie nicht wiederzuerkennen wäre. Diese historische Kulturlandschaft ist nicht nur ein Wert an sich; sie ist auch notwendig für die Erholung einer immer mehr wachsenden Menge von Städtern, die Sehnsucht nach etwas Ländlichem haben und vielleicht die historische Kulturlandschaft viel mehr brauchen als die ländliche Bevölkerung selbst.

Man soll selbstverständlich das Land nicht zu einem Museum machen, es aber auch nicht mehr beschädigen als unbedingt nötig. Wie schon betont wurde, ist es nationalwirtschaftlich gesehen bestimmt nicht notwendig, die Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft bis zur Grenze des Möglichen zu fördern. Wir können es uns leisten, bei der Neuordnung der Landwirtschaft soziale Erwägungen vorherrschen zu lassen. Vielleicht ist es in bestimmten unterentwickelten Teilen Europas notwendig, sehr große Agrarbetriebe zu bilden, um einen schnellen Fortschritt in der Landwirtschaft zu erreichen, weil es nicht genug gut ausgebildete Bauern für die Führung vergrößerter Familienbetriebe gibt. In Nordwesteuropa bildet das wahrscheinlich kein Problem.

Viele werden wahrscheinlich die oben ausgesprochenen Gedanken als nicht realistisch ablehnen, weil ihre Verwirklichung im Vergleich mit dem heutigen Zustand große Änderungen erfordern würde. Nach meiner Meinung ist aber gerade der Zweifel an schnellen Änderungen unrealistisch. Man kann die heutige Entwicklung nicht ruhig andauern lassen, ohne soziale Spannungen hervorzurufen, die sich nicht mehr beschwichtigen lassen. Schnelle Änderungen werden sich in den kommenden Jahren auf jeden Fall durchsetzen. Es geht nur um die Frage, ob wir bereit sind, Leid, Streit, Unfrieden und Verschwendung von Kapital und menschlicher Energie durch richtige Maßnahmen soweit wie möglich zu verhindern.

Ich betrachte es nicht als meine Aufgabe, die mir möglich und erwünscht erscheinende Entwicklung der Landwirtschaft in allen Einzelheiten darzulegen, sondern möchte darüber nur einige kurze Bemerkungen machen. Wenn man revolutionäre Entwicklungen außer Betracht läßt, dann wäre eine weitgehende überbetriebliche Zusammenarbeit von Bauern, die Land und Vieh zu einheitlichen Betrieben zusammenbringen, wohl der angemessene erste Schritt zu einer neuen Entwicklung. Aus einem derartigen ein-

heitlichen Betrieb würden wahrscheinlich viele der ursprünglich selbständigen Bauern oder ihre Kinder allmählich ausscheiden, weil sie andere Arbeit finden, die ihnen besser gefällt, oder weil sie es bevorzugen, sich mit einem landarmen Spezialbetrieb zu befassen. Schließlich würden dann wahrscheinlich nur ein oder einige Bauern übrig bleiben, die den Betrieb weiterführen. Von besonderer Bedeutung ist, daß man Wege findet, damit die Bauern auf den erweiterten Ackerbau- und Weidebetrieben der Zukunft das Land, das sie brauchen, nicht selbst kaufen müssen. Wie schon eingangs bemerkt wurde, ist unter den heutigen Verhältnissen der Besitz des Bodens für die Unabhängigkeit des Bauern nicht wesentlich. Die vergrößerten Familienbetriebe würden schon für Maschinen usw. so viel Kapital fordern, daß der Erwerb des Bodens sicher für die Bauern eine zu schwere Last bildete.

Die hier als erwünscht geschilderte Entwicklung wird ohne eine kräftige Hilfe der Regierungen nicht oder zu spät kommen. Förderung der überbetrieblichen Zusammenarbeit ist notwendig, einerseits um das Ausscheiden kleinerer Betriebe, das heute noch zu langsam stattfindet und viel Leid verursacht, in einer richtigen Weise zu lenken, andererseits um die Bildung von auf längere Sicht sozial lebensfähigen Betrieben vorzubereiten. Vielleicht wäre es auch eine Aufgabe der Regierungen zu verhindern, daß sich infolge der Schwäche der heutigen Bauernbetriebe, besonders was den Absatz betrifft, in zu starkem Maße große Spezialbetriebe in der Landwirtschaft mit dem Kapital großer Filialbetriebe und anderer Kapitalgroßmächte bilden.

Das Hauptziel meiner Erörterungen war, darauf hinzuweisen, daß nicht, wie man oft noch glaubt, aus wirtschaftlichen Gründen Betriebsvergrößerungen erwünscht ist, jedoch aus sozialen Gründen jeder Bauernbetrieb bis zum äußersten verteidigt werden muß. Das ist ein falscher Gedanke; daran festhalten bedeutet nur, das Leid der heutigen und künftigen Generationen unserer Bauern zu vergrößern. Als ich vor etwa zehn Jahren in Deutschland¹⁵ über Probleme der europäischen Landwirtschaft sprach, habe ich darauf hingewiesen, daß eine zu langsame Betriebsvergrößerung zu einem ländlichen Pauperismus führen könnte. Ich sagte damals: „Der Pauperismus ist ja nicht inhärent an bestimmte materielle Lebensverhältnisse, der Pauperismus ist eine Mentalität. Der Pauper ist der Mensch, der weiß, daß zwischen seinen tatsächlichen Lebensumständen und den Lebensverhältnissen, die er sich einmal als Norm stellte, eine Lücke klafft, der aber die Hoffnung aufgegeben hat, sich dieser Norm zu nähern, und darum den Mut zum Kampf, seinen menschlichen Stolz und sein Selbstbewußtsein verloren hat.“ Ich meinte damals feststellen zu können, daß es in Europa im Gegensatz zu Amerika noch keinen richtigen ländlichen Pauperismus gibt. Heute wage ich dies nicht mehr zu sagen. Wir haben inzwischen schon zu viel Zeit mit der Debatte verloren.

Literatur und Bemerkungen

1. MENDRAS, H.: *Le fin des paysans. Futuribles*, Paris 1967.
2. CONSTANDE, A. K.: Boer en toekomstbeeld. Bulletin 24, Afdeling Sociologie en Sociografie van de Landbouwhogeschool, Wageningen 1964. Derselbe, Van boerderij tot landbouwonderneming. In: *Het ondernemerschap in de landbouw*. Koninklijk Nederlands Landbouw Comité, 1966.
3. Landwirtschaftliche Familienbetriebe, Analyse und Möglichkeiten. AID, Bad Godesberg 1967.
4. Der Präsident des Deutschen Bauernverbands distanziert sich deutlich von den Aussagen des Studienkreises Fredeburg. Siehe das Vorwort zu Nr. 3.
5. Siehe Nr. 3, S. 5.
6. HOFSTEE, E. W.: Rural Life and Rural Welfare in the Netherlands, The Hague, 1957, S. 206 und J. P. GROOT, Bericht für die Niederlande. In: *Agrarstruktur im Rahmen regionaler Wirtschaftspolitik in westeuropäischen Ländern*. Berichte über Landwirtschaft, 175, Sonderheft 1962, S. 143—170.
7. BELLERBY, J. R.: *Agriculture and Industry. Relative Income*. London 1956.
8. HOFSTEE, E. W.: 75 jaar ontwikkeling van de Nederlandse landbouw. Jubiläumsnummer der Tijdschrift der Nederlandsche Heidemaatschappij 1963, S. 20.
9. VAN HOUTEN, G. A.: Het agrarisch arbeidsvolume van 1950 tot 1980. *Economisch-Statistische Berichten*, 53, 1968, S. 446—449.
10. WICHERS, A. J.: De evaluatie van een voorlichtingscampagne, Bulletin 11, Afdeling Sociologie en Sociografie van de Landbouwhogeschool Wageningen 1958.
11. Im Jahresbericht über 1967 des Instituts für Agrarökonomie (Landbouw-Economisch Instituut) veröffentlichte der Direktor des Institutes, Dr. A. MARIS, einen Artikel über Betriebsvergrößerung, worin er zu dem Schluß kommt, daß die Betriebsvergrößerung so langsam ist, daß wir damit rechnen müssen, daß noch viele Jahre der Einmannbetrieb eine wichtige Rolle in der Landwirtschaft spielen wird. MARIS befaßt sich hauptsächlich mit den betriebswirtschaftlichen Problemen der Einmannbetriebe. Anscheinend denkt er weiter nur an die sozialen Unannehmlichkeiten, die mit der Gebundenheit des Bauern an dem Einmannbetrieb zusammenhängen. Dabei unterschätzen meines Erachtens nicht nur die soziologischen Probleme des Einmannbetriebs, sondern überschätzt auch ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten. Er glaubt, daß modern eingerichtete Einmannbetriebe eine gewisse Lebensfähigkeit haben, aber er vergißt, daß meistens gerade die soziale und wirtschaftliche Lage des Einmannbetriebs eine Modernisierung verhindert. (A. MARIS, *Schaalvergroting in land- en tuinbouw*. In: *Jaarverslag 1967*, Landbouw-Economisch Instituut, Den Haag 1968, S. 9—45, besonders S. 40—43.)
12. *Mechanisatie in land- en tuinbouw 1965*. In: *Maandstatistiek van de landbouw*, 15, 1967, S. 291—310.
13. Im Rahmen einer internationalen Untersuchung über die sozialen Folgen der Mechanisierung in der Landwirtschaft in Europa, die von der Europäischen Gesellschaft für ländliche Soziologie durchgeführt wird, untersuchte mein Mitarbeiter A. J. JANSEN ein Ackerbau- und ein Weidegebiet in den Niederlanden. Besonders in dem Ackerbaugebiet ergab die Untersuchung, daß die Abhängigkeit des Bauern vom fremden Maschinen als unangenehm empfunden wird. Die Ergebnisse der Untersuchungen in den Niederlanden werden in kurzem auch separat veröffentlicht werden.
14. BENVENUTI, B.: *Farming in Cultural Change*. Verlag van Gorcum & Comp., Assen, 1962. B. zeigt deutlich, daß noch in der ersten Nachkriegsperiode in

dem Gebiet seiner Untersuchung (Winterswijk, Niederlande) die fortschrittlichen Bauern in bezug auf die Struktur ihres Betriebes sich noch immer nach der traditionell bestimmten Agrarstruktur der Gegend als Ganzes richten und nur innerhalb dieser Struktur ihren Betrieb in einer moderneren Weise betreiben als ihre traditionell verhafteten Nachbarn.

15. HOFSTEE, E. W.: Lebensstandard und Lebensverhältnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. In: Agrar-soziale Probleme in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Verlag M. & H. Schaper, Hannover 1959.